

## Palästina-reise 1908

Von Albrecht Alt

Am 27. Januar verließen wir Kairo<sup>1)</sup>, um auf dem Weg, auf dem wir gekommen, nach Port Said zurückzukehren; das russische Schiff, auf dem wir die Überfahrt nach Jaffa machen wollten, sollte am gleichen Tage abgehen. Auf dem Bahnhof in Port Said wurde uns sogleich die Nachricht gebracht, von einer Abfahrt unsres Schiffes könne in Anbetracht der stürmischen See bis auf weiteres keine Rede sein. So mußten wir denn einen vollen Tag müßig in der häßlichen Stadt liegen bleiben, das donnernde Rauschen der Meeresbrandung ständig in den Ohren, und durften froh sein, am nächsten Tag in See stechen zu können. Die Überfahrt von Port Said nach Jaffa nimmt nur eine Nacht in Anspruch — ein tröstlicher Gedanke für diejenigen unter uns, die unter dem stürmischen Seegang der Seekrankheit zum Opfer gefallen waren. Und richtig, am nächsten Morgen lag das Schiff vor Anker, und drüben am Ufer stieg das alte Joppe an seinem Felshang auf. Aber — kein Boot erschien, um uns an Land zu bringen. Die Ausschiffung in Jaffa ist immer eine etwas bedenkliche Sache; denn vor der Steilküste, die an dieser einen Stelle die sonst völlig flache Bildung des südpalästnischen Meeresstrandes unterbricht, lagern starke Felsklippen im Meer, die den größeren Schiffen die Annäherung ans Ufer unmöglich machen. Die schweren Landungsboote aber, die für gewöhnlich den Verkehr vom Schiff zum Lande herstellen, dürfen sich bei hohem Seegang nicht durch die Klippen wagen. So mußten wir denn noch einen Tag und eine Nacht vor Anker liegen — wer noch nicht seekrank war, wurde es jetzt —, bis endlich am frühen Morgen des 30. Januar die sehnlich erwarteten Boote erschienen und uns an Land brachten. Nach diesen ungemütlichen Tagen und Nächten war es uns eine rechte Erholung, als wir nun an dem heiteren Vormittag von Jaffa aus einen Spaziergang durch die fruchtbeladenen Orangen- und Citronengärten hinaus zu der deutschen Kolonie Saronä machten. Die Landschaft selbst mit dem blauen Meer im Westen und den fernen grauen Linien des jüdischen Gebirges im Osten mutete uns fast italienisch an; wie

---

<sup>1)</sup> Der Anfang des Berichts handelt von der Anreise über Italien und von einem Aufenthalt in Ägypten.

in Deutschland aber fühlten wir uns draußen in der Kolonie mit ihren deutschen Häusern und ihren deutschen Bewohnern, mit den Schulkindern auf dem Spielplatz und dem Kellermeister in den großen Weinkellereien.

Da die Stadt Jaffa selbst wenig Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat, fuhren wir noch am gleichen Tag hinauf nach Jerusalem. Die Fahrt geht zuerst durch die fruchtbare Küstenebene, zwischen Ramle und Lydda durch, dann dem Gebirge zu und durch das *wādi eṣ-ṣarār* mit seinen für den Westabhang von Judäa typischen Formationen, dann durchs *wādi el-werd* und schließlich über die Ebene *el-buḳē'a* (das Thal Rephaim der Philisterkämpfe Davids) zum Bahnhof von Jerusalem. Die Wagenfahrt von dort zur Stadt selbst mit dem ersten Blick durchs Hinnomthal aufs ostjordanische Gebirge hinüber und mit dem ersten Bild von den Mauern und Türmen Jerusalems ist mir unvergeßlich. Im Hotel des Templers Fast nahmen wir unser Quartier. Nach den langen Wochen fortwährenden Umherreisens freuten wir uns alle auf die ruhigere Zeit eindringenderen Studiums, die jetzt vor uns lag.

Gleich am Abend unsrer Ankunft lernten wir den Mitarbeiter des archäologischen Instituts, den außerordentlichen Professor Lic. Dr. Procksch aus Greifswald kennen, der unsre Wohnung im Hotel teilte und sich von vornherein als liebenswürdiger und zuvorkommender Berater und Führer zeigte, leider oft durch Mißgeschick infolge seines Hinkens behindert. Am nächsten Morgen stellten wir uns dem Vorstand des Instituts, Professor D. Dr. Dalman, vor; der Eindruck großer Zurückhaltung von seiner Seite wich je länger je mehr der Bewunderung für seine umfassende Gelehrsamkeit und dem Vertrauen zu seiner umsichtigen und energischen Leitung aller Arbeiten und Unternehmungen. Gleich am 1. Februar begann er den Kursus mit einer Führung um die Stadt mit besonderer Berücksichtigung der ältesten Mauer- und Baureste und stellte uns so mitten hinein in eines der wichtigsten und verwickeltesten Probleme der Palästinaforschung. Palästinaforschung im umfassendsten Sinn ist ja das Gebiet, in welches die Mitglieder des Instituts eingeführt werden sollen zu eigener Anschauung und vielleicht zu eigener Mitarbeit, und der derzeitige Direktor faßt die Aufgabe in ihrem höchsten und idealsten Sinn. Es sind die verschiedenartigsten Wissenschaften, die sich auf diesem Forschungsgebiet treffen, von der Geologie und den verwandten naturwissenschaftlichen Disziplinen an bis zur Geschichte, Archäologie, Topographie, Ethnologie und, was für ein evangelisches Institut im heiligen Lande schließlich das Höchste sein muß, bis zur Exegese des Alten und Neuen Testaments. Die gründliche Art, in der Professor Dalman all diese scheinbar so weit auseinanderliegenden Stoffe, die ihren Einheitspunkt in der Beziehung auf Palästina finden, umfaßt, war uns allen ein unerreichtes

Vorbild. Im Institut ist jedem Gelegenheit geboten, sich nach Neigung und Vorstudium sein besonderes Arbeitsfeld zu wählen; die schöne Institutsbibliothek, die zwar durchaus nicht die ganze, aber doch fast alle wichtige einschlägige Literatur umfaßt, die persönliche Besprechung und Beratung mit dem Leiter und schließlich und vor allem die Anschauung von Land und Leuten liefern den Arbeitsstoff in einzigartiger Reichhaltigkeit. Bei meinem besonderen Interesse am Alten Testament ergab sich als passende Aufgabe von selbst das Studium der historischen Geographie, Topographie und Archäologie, daneben die Beschäftigung mit der an Analogien so reichen modernen Ethnologie und Linguistik. Das Buchstudium trat mir dabei sehr schnell zurück hinter der Ausnützung jeder Gelegenheit zur Gewinnung unmittelbarer Anschauung; so mancher Streifzug durch die Stadt und ihre nähere und weitere Umgebung, allein oder in Gesellschaft, zu Fuß oder zu Pferd, wurde unternommen — von den offiziellen Besichtigungen und Ausflügen abgesehen, deren keinen ich versäumte.

Zur Erlernung des arabischen Vulgärdialekts, den ich schon vor der Reise etwas kennen gelernt hatte, soweit das aus Büchern möglich ist, nahm ich mit anderen zusammen Privatstunden bei einem eingeborenen Lehrer des syrischen Waisenhauses, *Eljās Haddād*. Ich brachte es soweit, daß ich mich in den nötigsten Dingen ohne Mühe verständigen konnte; alles zu verstehen, was die Araber untereinander sprechen, ist ein Ideal, das nur durch längeres Zusammenleben mit der Bevölkerung zu erreichen wäre. Es war mir eine freudige Erfahrung, zu beobachten, wie mir auch meine mangelhaften Kenntnisse des Dialekts schon so manchen Einblick in den Charakter und das Denken der Palästinenser verschafften.

Die Gemeinsamkeit der Institutsarbeit findet ihren Ausdruck in den von allen Institutsmitgliedern zu besuchenden Vorlesungen und Übungen im Institut, in den offiziellen Ausflügen und schließlich in der großen Zeltreise, die etwa 24 Tage in Anspruch nimmt. Dazu kommt seit vorigem Jahr die Beteiligung aller an einer wissenschaftlichen Aufnahme der alten Nekropolis von Jerusalem. Um mit letzterem zu beginnen, so handelt es sich dabei vorderhand um eine möglichst sorgfältige Untersuchung und Registrierung der zahlreichen Felsgräber in der nächsten Umgebung der Stadt. Auf allen Seiten Jerusalems nämlich — und an vielen Stellen Palästinas, wohl bei allen größeren Ansiedelungen aus alter Zeit — finden sich in den Kalkstein gehauen Grabkammern, zu denen ein enger Eingang führt und in denen in verschiedener Weise, bald durch Bänke, bald durch Tröge, bald durch sog. Schiebegräber, dagegen fast nie durch freistehende Sarkophage Vorsorge für die Aufnahme von meistens mehreren Leichnamen getroffen ist. Die größten derartigen Anlagen weisen sogar eine Mehrzahl sol-

cher Kammern, manchmal in zwei Stockwerken auf. Vom Inhalt der Gräber findet sich freilich fast nirgends mehr ein Rest; die Verschlussplatten und -türen sind meist zerstört, die Leichen und ihre Beigaben entfernt, oft auch die ganze Anlage später zu anderem Gebrauch verändert, Funde wie der von Bleisärgen auf einem Grundstück des syrischen Waisenhauses sind eine Seltenheit, nur Ossuarien, d. h. Tonkisten für die Gebeine, kommen des öfteren zutage, Inschriften scheinen nicht in der Übung gewesen zu sein, desgleichen fehlen Verzierungen (nur in *Bēt jibrin*, südwestlich von Jerusalem, fand man zwei Grabanlagen mit eigenartigen hellenistischen Malereien an den Wänden). Trotzdem verdienen die zahllosen Felsengräber mehr Beachtung, als man ihnen bisher zugewandt hat; sind sie doch ohne Zweifel sämtlich Denkmäler des Altertums, zum Teil wohl der griechisch-römischen und byzantinischen Zeit angehörig (ich fand in Gräbern bei dem Dorf *er-rām* Kreuze in Relief an den Wänden), zum Teil vielleicht aber auch schon in israelitische Zeit zurückreichend. Für die Wissenschaft kommt es nun vor allem darauf an, die noch vorhandenen Anlagen nach ihren verschiedenen Formen möglichst vollständig aufzunehmen, um vielleicht Anhaltspunkte für eine Chronologie der Gräber, für eine zeitliche Fixierung der einzelnen Typen zu finden. Das Deutsche archäologische Institut will durch Vermessung der Gräber um Jerusalem zu dieser Aufgabe seinen Beitrag liefern. Der vorigjährige Kursus hatte die Nordseite der Stadt untersucht, in diesem Jahre war die Ostseite, d. h. der Abhang des Ölbergs und der an ihn sich anschließenden Höhenzüge, an der Reihe. Mir speziell und einem Kollegen war der unangenehmste Teil zugefallen, die Gräber am sog. Berg des Ärgernisses (*Bāṭen el-hawa*), die heute zum großen Teil in das Dorf *Silwān* verbaut bzw. von dessen Bewohnern als Aufbewahrungsort für Mist, Brennholz und andere Vorräte in Benutzung genommen sind. Zu all den Unannehmlichkeiten, die das Herumkriechen in den Gräbern mit sich bringt, kam also für uns noch das ständige Verhandeln mit den in der ganzen Gegend berückichtigten Dörflern, und wir mußten manche 'āschera (Fünfpfennigstück) opfern, um in jede Grabkammer mit Licht und Maß eindringen zu können. Doch so aufregende Szenen es dabei auch manchmal gab, so interessant war die Arbeit. Die Grabanlagen waren zum Teil sehr gut erhalten, zum Teil zeigten sich die Spuren späterer Benutzung durch christliche Einsiedler (eine kleine Kirche sogar, leider ziemlich zerstört, findet sich aus dem Felsen gehauen) oder in noch jüngerer Zeit durch die Bewohner des im Wachstum begriffenen Dorfes. Zugleich führte uns die Arbeit in die Häuser und mit den Leuten zusammen, wir lernten Arabisch und die im ganzen Orient so wichtige Tugend der Geduld. Die Verarbeitung der durch unsre Messungen gewonnenen Resultate bleibt künftigen Zeiten vorbehalten.

Die Vorlesungen im Institut, zum größeren Teil vom Direktor, zum kleineren vom Mitarbeiter gehalten, können natürlich bei der gering bemessenen Zeit — zwei Monate lang täglich zwei Abendstunden — nur einen kleinen Ausschnitt aus der Palästinaforschung geben. Professor Dalman las über Geographie Palästinas und lehrte uns aus der natürlichen Beschaffenheit des Landes, seinen geologischen, botanischen und zoologischen Grundzügen heraus die Eigenart seiner Bewohner, ihrer Ansiedlungen und ihrer Lebensweise, ihrer geschichtlichen Stellung einst und jetzt verstehen und billig denken über so manches, was den Europäer befremden will. Eine zweite Vorlesung Professor Dalmans: Palästininische Bemerkungen zu den Evangelien, führte uns vor allem in die Traditionen bezüglich der Stätten des Lebens Jesu ein, umsichtig zwischen Möglichkeit und Sicherheit abwägend. Die Lektüre von modernen damaszenischen Volkserzählungen unter seiner Leitung gab uns Gelegenheit, unser Arabisch zu vervollkommen, und ihm, allerlei aus seiner reichen Kenntnis von Sitte und Sprache des Volkes mitzuteilen. Prof. Procksch endlich führte uns in seiner Vorlesung in die so verwickelten Probleme der Baugeschichte Jerusalems von David bis zu den Kreuzfahrern ein und öffnete so unseren Blick für die da und dort in der heutigen Stadt verstreuten Reste aus den verschiedenen Perioden der Bautätigkeit.

Im Unterschiede von den Vorlesungen wenden sich die Vorträge des Instituts, deren jährlich vier gehalten werden, an ein größeres Publikum. Die ganze gebildete Welt Jerusalems in ihrer interessanten internationalen Zusammensetzung, katholische Patres und jüdische Rabbiner, Engländer und deutsche Templer, findet sich dazu ein, und die engen Räume des Instituts, eines adaptierten Privathauses, reichen nie hin, alle Gäste zu fassen. Im ersten dieser Vorträge sprach Professor Dalman über die sog. Schalensteine, merkwürdige napfartige Vertiefungen da und dort im Lande, die sich oft zu Hunderten auf Felsplatten finden und deren Ursprung und Bedeutung bis jetzt dunkel ist; auch Dalman glaubt, mit einer Erklärung bis auf weiteres zurückhalten zu müssen. In einem anderen Vortrag über den Schauplatz der Geschichte Davids gab Professor Procksch eine Fülle von Beobachtungen zur ältesten Topographie Judäas. Die beiden anderen Vorträge wurden gehalten von den Leitern der gegenwärtigen Ausgrabungen in Jericho: Professor Watzinger aus Rostock legte die Resultate der Untersuchungen vor, die er als klassischer Archäologe im Auftrag der deutschen Orientgesellschaft an den Synagogenruinen Galiläas aus dem 2. oder 3. nachchristlichen Jahrhundert vorgenommen hat, und Professor Sellin aus Wien, der bekannte Meister der Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas, berichtete über den Stand seiner eben begonnenen Grabungen in der ältesten Stadt von Jericho. So boten diese

Vorträge eine Fülle von Anregungen auf verschiedensten Gebieten, und das Gespräch mit den Vortragenden und anderen anwesenden Gelehrten trug zur Vertiefung und Ergänzung des Gehörten bei. So manchen um die Palästinaforschung und um die theologische Wissenschaft verdienten Mann lernten wir in Jerusalem kennen; es seien hier nur die Namen Benzinger, Blanckenhorn, Budde, Clemen und Feine genannt, und außerdem die führenden katholischen Forscher Lagrange, Vincent und Dhorme von der École biblique der französischen Dominikaner erwähnt.

Institutsarbeit und Jerusalemer Studien wurden wöchentlich mindestens einmal von den offiziellen Ausflügen in die weitere Umgebung Jerusalems unterbrochen. Am frühen Morgen zog dann unsere kleine Karawane aus, und es wurde oft spät am Abend, bis wir zurückkamen. Mit steigender Freude genossen wir dies Reiterleben in der judäischen Landschaft unter der nimmermüden Leitung des Institutsdirektors und wurden mehr und mehr vertraut mit Weg und Steg, mit den geschichtlichen Beziehungen und den jetzigen Verhältnissen und nicht zum wenigsten auch mit der schlichten Schönheit des südpalästinischen Gebirges. Die ersten Ausflüge führten uns ins Gebiet von Benjamin, das sich unmittelbar nördlich von Jerusalem breitet: das eine Mal wurde das Dorf *eğ-ğib*, die Stätte der einst wichtigen Stadt Gibeon, und das weithin sichtbare Heiligtum *en-nebi Samwîl*, die traditionelle Grabstätte des Propheten Samuel, besucht, ein anderes Mal *el-kubêbe* und *el-kerje* (oder *abu rōsch*), zwei Ortschaften, die den Anspruch erheben, das neutestamentliche Emmaus zu sein, sowie der Ruinenhügel *kefire* = Kephira Jos 9, 17, auf einem dritten Ritt Geba und Michmas mit dem tiefeingeschnittenen Tal des *wādi şuwēnît* dazwischen, wo Jonathan sein erstes Heldenstück vollbrachte (1. Sam. 14). Andere Ausflüge führten in die Einsamkeit der Wüste Juda im Osten und Südosten Jerusalems: zu dem Kloster Mar Saba am Kidronthal, dem ältesten Sitz palästinischen Mönchtums, und den längst verfallenen Klosterruinen von *chirbet merd* und auf den Berg *el-munţār*, auf das Hirtenfeld bei *şūr bāhir*, wo die Tradition die Stätte der Weihnachtsverkündigung an die Hirten sucht, zum sog. Frankenberg *ğebel el-furdēs*, wo Herodes der Große sich sein einsames Grab bauen ließ, und zu den sog. Salomonischen Teichen südl. von Bethlehem, die für die Wasserversorgung von Jerusalem seit alters von großer Bedeutung waren. Ein dreitägiger Ausflug hinunter ins heiße Jordantal, nach Jericho, wo uns Professor Sellin die ausgegrabene gewaltige Steinmauer der vorisraelitischen Stadt zeigte, ans Tote Meer und zum Jordan und dann wieder auf den Weg, den die Israeliten einst unter Josua genommen, durch die Wüste Juda hinauf zu dem Ruinenhügel von 'Ai und nach *Bētîn* = Bethel mit den Resten einer byzantinischen Kirche und von dort auf der Nablu-

ser Straße zurück nach Jerusalem bereitete uns auf die kommende Zeltreise vor. Von den privaten Ausflügen, die ich teils einzeln, teils in kleinerer oder größerer Gesellschaft unternahm, hatte der eine *Bēt'ūr* = Beth Horon zum Ziel, den für den Verkehr und für die Krieszüge aller Zeiten so wichtigen Punkt, wo die alte Straße aus dem Gebirge in die Ebene hinabführt, ein anderer *Bittir* mit der *chirbet el-jehūd*, der Stätte, wo die Juden im Jahre 135 n. Chr. ihren letzten Verzweiflungskampf kämpften, ein dritter die Heimat Jeremias *'anāta* = Anatot und das Tal des *wādi fāra* nordöstlich von Jerusalem mit seiner noch bewohnten griechischen Laura, ein vierter das hübsch gelegene *'ain kārim* südwestlich von Jerusalem, wo nach der Tradition Johannes der Täufer aufwuchs; die Geburtskirche in Bethlehem, wohl das älteste Denkmal alles christlichen Kirchenbaus, und das deutsche Pfarrhaus der dortigen kleinen arabisch-protestantischen Gemeinde wurde des öfteren besucht.

Von den offiziellen Ausflügen des Instituts abgesehen erfreuten wir uns der Führung des Direktors bei einer Reihe von Besichtigungen in Jerusalem selbst; diese galten teils den historisch und archäologisch wichtigsten Stätten: dem heute mohammedanischen Tempelplatz, *ḥaram esch-scherif*, mit dem Zentralbau der *ḥubbet eš-šachra* über dem heiligen Felsen, auf dem aller Wahrscheinlichkeit nach der Brandopferaltar des jüdischen Kultus stand, und mit der Aksamoschee, dem stark veränderten Kirchenbau Justinians (6. Jahrhundert), sodann der traditionellen Via dolorosa mit ihren durch Kirchen und Kapellen geschmückten Stationen, der Kirche des hl. Grabes, deren Baugeschichte eine Reihe von Rätseln aufgibt und deren Tradition im allgemeinen Glaubwürdigkeit nicht abzusprechen ist, endlich einer Reihe von Kirchen und Synagogen älteren und jüngeren Ursprungs, zum anderen Teil den Anstalten evangelischer Liebestätigkeit, die sich uns in erfreulicher Blüte zeigten und die Konkurrenz mit dem Wirken anderer Konfessionen wohl aufnehmen dürfen. Daß wir uns am Leben der evangelischen Gemeinde Jerusalems beteiligten, versteht sich wohl von selbst. Die Gottesdienste in der prächtigen Erlöserkirche waren schöne Ruhepunkte in unsrer Arbeit, ein Gemeindeabend im Hause der Propstei machte uns mit einer großen Anzahl von Gemeindegliedern bekannt.

In eine Besprechung der Geschichte der Stadt einzutreten, ist hier nicht der Platz; es wird einem an Ort und Stelle erst recht deutlich, wie wenig Sicheres wir im Grunde wissen und ein wie weites Feld darum den widersprechendsten Hypothesen offen steht. Von Ausgrabungen wäre vielleicht einige Aufklärung zu hoffen, doch dem widersetzt sich die Scheu vor einer Verletzung der Heiligkeit der Stätten bei den mohammedanischen, zum Teil auch bei den griechisch-orthodoxen Besitzern. Bis hierin eine Änderung eintritt, ist man zur Ergän-

zung der gerade in Beschreibungen von baulichen Anlagen meist so unklaren Berichte vor allem auf die Ausbeutung der bei anderen Ausgrabungen in Palästina sich ergebenden Analogien angewiesen, und diese zeigen uns im allgemeinen, daß man gut tut, seine Vorstellungen besonders bezüglich der älteren und ältesten Zeit möglichst mäßig zu halten.

Die heutige Stadt ist reich an Gegensätzen: was die Mauern der Altstadt einschließen, ist noch fast ganz ein Abbild der mittelalterlichen Kultur: kleine Häuser, enge winklige Straßen, keine hygienische Vorsorge (dafür sind nur die Straßenhunde da), ein unausgeglichenes Auf und Ab bei starken Niveauschwankungen, der ganze unmoderne Geschäftsbetrieb usw. Die Neuzeit hat sich in den Vorstädten (besonders im Norden und Westen der Altstadt) ihre Sitze geschaffen: Klöster, Anstalten, Schulen, Gasthäuser, mitten drinnen der große Komplex des Russenbaus, die Herberge für die tausende der russischen Pilger. In der Altstadt und in den Vorstädten macht sich das jüdische Element stark bemerkbar, das auch statistisch in der Bevölkerungszahl überwiegt und durch Einwanderung noch ständig wächst. Freilich sind es durchaus nicht nur fleißige strebsame Arbeiter, Handwerker und Geschäftsleute, sondern zum großen Teil auch Müßiggänger, die auf die Chaluka, das Almosen ihrer Brüder in der großen Diaspora, sündigen. Doch das ändert nichts an der Tatsache, daß Jerusalem heute schon eine jüdische Stadt ist und sicher noch mehr werden wird.

Fast acht Wochen hatten wir uns in Jerusalem aufgehalten und uns einigermaßen eingelebt, die Vorlesungen und die Gräberarbeit war beendet, und alles mit freudiger Erwartung auf die bevorstehende große Landreise gespannt. Denn daß diese der Höhepunkt der ganzen Reise sein würde, stand uns von vornherein fest und hat sich dann auch völlig bestätigt. Es war eine ganz stattliche Karawane, die am Morgen des 25. März ausritt: acht Europäer, die im Laufe der Reise ein paar mal noch durch einen privaten Teilnehmer verstärkt wurden, und das eingeborene Personal, ein Koch, ein Diener, der Besitzer unsrer Pferde mit seinen Jungen, und die Maultiertreiber, die das Gepäck, Zelte und Koffer beförderten — alles in allem etwa 20 Personen und 30 Tiere. Diese Reiseart hat ihren eigentümlichen Reiz: den ganzen Tag über zusammen mit der Natur und mit Altertümern, mit Bauern und Beduinen, die Nacht unter dem Zelt Dach in Hitze und Kälte, bei gutem und schlechtem Wetter. Stark gebräunt und ziemlich verwildert sahen wir freilich nach den 23 Reisetagen aus; doch hatten wir keinen Unfall zu beklagen.

Auf wohlbekanntem Wegen ritten wir am Morgen des 23. März zunächst von Jerusalem über das Kloster *mār eljās* nach Bethlehem, dessen herrliche Lage auf seiner Höhe den Reisenden immer neu ent-



zückt. Hier schloß sich uns der Arzt der schwedischen Mission in *Betdschāla*, Dr. Ribbing, für einige Tage an. Von Bethlehem zogen wir südwärts weiter, teilweise der neuen Fahrstraße, teilweise dem alten Saumpfad folgend, immer auf der Höhe des Gebirges, das breite *wādī el-'arrūb* mit seinen Resten alten Waldbestandes durchquerend, Hebron, der Stadt Abrahams zu, die wir gegen Abend erreichten. Hebron, arabisch nach Abraham, dem „Freunde Gottes“, *el-chalīl* genannt, liegt am Nordabhang eines westöstlich streichenden Thales, in fruchtbarem, mit Nutzbäumen und Weinbergen bestandenem Gebiet. Drei Heiligtümer halten das Gedächtnis des Patriarchen wach: in der Stadt selbst der von den fanatischen Muslimen sorgsam gehütete *ḥaram el-chalīl*, die traditionelle Stätte der Höhle Machpela (Gen. 23) und der Gräber Abrahams, Isaaks und Jakobs und ihrer Frauen, ein von hoher Umfassungsmauer umgebener Hof mit einer großen Moschee, die von den Kreuzfahrern einst an der Stelle eines justinianischen Baus als christliche Kirche aufgeführt worden ist, dann die den Russen gehörige „Eiche Abrahams“ inmitten eines umfriedeten Haines westlich der Stadt, endlich, ein gutes Stück von beiden entfernt, der *ḥaram rāmet el-chalīl*, die Ruinen eines heiligen Platzes mit mächtigen Quadern, mit den Resten einer von Konstantin erbauten Basilika dabei, nach jüdischer und byzantinischer Tradition der Hain Mamre. Bei regnerischem Wetter, das jede Aussicht unmöglich machte, ging es am folgenden Tag südlich weiter, zunächst noch etwa in gleicher Höhe auf dem Rücken des allmählich rauher werdenden Gebirges Juda bis zu einem der südlichsten festen Dörfer *ed-daharīje*, wo wir bei offenem Feuer in einem Hause unsre durchnässten Kleider trockneten. Dann senkt sich der Weg, einem eingeschnittenen Talzug folgend, dem ebenen Land des Negeb, dem „Südland“ von Beerseba zu. Bei den letzten Ausläufern des Gebirges, unter einem Hügel, der einige Ruinen trägt (*chirbet et-tātera*) schlugen wir in völliger Einsamkeit unsre Zelte auf. Von hier aus öffnet sich nun die Landschaft, die wir in schönstem Blumenschmuck des kurzen Frühlings fanden. Ich hatte mir das Flachland von Beerseba immer als eine nur für Viehzüchter geeignete Steppe vorgestellt; um so größer war meine Überraschung, überall auf ihr Beduinen (nicht Bauern) beim Pflügen für die Sommersaat anzutreffen. Es ist eine Reihe von Beduinenstämmen, die alljährlich zur Zeit der Saat und der Ernte sich hier einfinden und nur in den Zwischenzeiten in den südlicheren, unfruchtbaren Gebieten ihre Wohnung nehmen. Da und dort verstreut findet man ihre schwarzen Zeltlager, meist im Windschutz einer Bodenerhebung, ihre Vorrathshäuser, ihre großen Herden von Kamelen, Ziegen und Schafen. Mitten im Flachland aber liegt als einzige feste Ansiedlung *bīr es-seba'* Beerseba, die Stätte Abrahams und Isaaks. Die Ortschaft besteht in der Hauptsache nur aus einem

neuen großen Regierungsgebäude, das telegraphische Verbindung mit Gaza hat — die Türken legen besonders seit dem letzten Grenzstreit mit Ägypten = England großen Wert auf ihre Herrschaft in der Sinaihalbinsel — aus einer ebenfalls neuen Moschee und einer langen breiten Marktstraße, wo die Beduinen von weit und breit ihre geringen Luxusbedürfnisse decken. Von den Brunnen, die der Ortschaft ihren Namen gegeben haben, sind zur Zeit fünf im Gebrauch, drei davon haben alte ausgemauerte Schächte und modernes Schöpfwerk. Beerseba sollte der südlichste Punkt unsrer Reise sein, so interessant auch ein tieferes Eindringen in das Südland gewesen wäre; wir wandten uns nordwestlich, Gaza und dem Meere zu. Früher als beabsichtigt mußten wir mit Rücksicht auf die Wasserversorgung an diesem Tag unsere Zelte aufschlagen. Es war in völlig einsamer Steppengegend, kein Baum, kein Strauch weit und breit; von der Ferne her sah man die Südausläufer des Gebirges Juda. In unsrer Nähe aber stand ein Zeltlager von Beduinen, deren Kamelherden abends gurgelnd von der Weide heimzogen; in der Dämmerung machten wir dem Schech, *Isma'in* (= Ismael) mit Namen, einen Besuch und wurden nach allen Regeln beduinischer Gastfreundlichkeit, d. h. vor allem mit Kaffee, empfangen. Der Gegenbesuch des würdigen *Isma'in* in unseren Zelten erfolgte sofort.

Wir hatten noch einen langen Vormittag hindurch zu reiten, bis wir am 28. März mittags in der alten Handelsstadt Gaza ankamen. Baumgärten, von kaum zu durchdringenden Kaktushecken umzäunt, umgeben sie von der Landseite, vom Meer — wir ritten am Nachmittag zu der Anlegestelle der Schiffe, deren noch heute eine Anzahl Gaza besucht — ist sie durch einen breiten gelben Dünenstreifen getrennt. Die Stadt selbst hat in vielen Dingen einen halbägyptischen Anstrich, begreiflich bei ihrer Lage an der uralten Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien, der wir vor ein paar Monaten am Suezkanal begegnet waren. Da und dort findet man Säulenbasen als Stufen vor den Häusern; sonst ist von Altertümern wenig zu sehen. Wir besuchten noch den Markt, die Hauptmoschee, die von den Kreuzfahrern als Johanneskirche erbaut worden ist, und das neue große Hospital der englischen Church Missionary Society. Am folgenden Tag nahmen wir von der Küste des Mittelmeeres wieder Abschied und zogen durch die fruchtbare Philisterebene landeinwärts dem judäischen Gebirge zu, in nordöstlicher Richtung. Die Dörfer sind hier, im Unterschied zu denen des Gebirges, ganz aus Lehm und Baumstämmen aufgeführt; die Bevölkerung macht einen sehr niedrigstehenden Eindruck. Zahlreiche Ruinenstätten reden von vergangenen Zeiten; der englische Palestine Exploration Fund hat in dieser Gegend die aus der Assyrerzeit bekannte Stadt Lakisch (vgl. z. B. Jes. 36, 2) ausgegraben. Auch beim Dorf, wo

wir unser nächstes Nachtlager hatten, *‘arāk el-menschūje*, liegt ein Tell, ein künstlicher Hügel, unter dem eine Ansiedlung — vielleicht die bis jetzt vergeblich gesuchte Philisterstadt Gath? — stecken muß. Zu bedeutenderen Resten der Vergangenheit kamen wir am folgenden Morgen in *Bētdschibrīn*, dem alten Eleutheropolis, am Fuß der Hügellandschaft, die sich im ganzen südlichen Judäa zwischen die Küstenebene und das Gebirge schiebt. Es sind vor allem spätrömische und christliche Ruinen, die sich hier, im Dorf und auf den benachbarten Hügeln finden, Kirchen, Felsengräber, darunter die oben erwähnten Anlagen mit Wandmalereien, Felsenhöhlen, ein umfangreiches Kolumbarium, d. h. ein in den Felsen tief eingehauenes System von Schächten, in deren senkrechten Wänden einige tausend Nischen als Taubenschläge angebracht sind, Cisternen usw. Römische Münzen wurden uns in großer Zahl zum Kauf angeboten. Wir eilten weiter, hatten wir doch ein tüchtiges Tagespensum vor uns. Die genannte Hügellandschaft, die meist mit Eichengestrüpp bestanden ist, also früher bewaldet gewesen sein muß, überschritten wir in nordöstlicher Richtung und gelangten so in das System der Längsthäler, hinter denen erst das eigentliche Gebirge aufsteigt. Hier durchritten wir zunächst nach Norden zu das *wādi eš-šūr* mit *chirbet ‘ūd el-mā* (Adullam), sahen von ferne die Stätte des Goliathkampfes, das Thal des *wādi es-sanṭ*, über dem sich die Ruinenstätte *chirbet schuwēke* = Socho (1. Sam. 17, 1) erhebt, und erreichten an dem hochgelegenen *Bēt Nettif* vorbei durchs *wādi en-neḡil* schon in völliger Dunkelheit unser Zeltlager bei dem Dorf und der Judenkolonie *‘artūf*. Es ist die Gegend, da Simson aufwuchs; vom Philisterland waren wir an einem Tage in die Heimat des berühmten Philisterkämpfers gekommen!

Ein starker Ostwind, der sich noch am gleichen Abend erhob, prophezeite uns, daß das Wetterglück der letzten Tage uns verlassen wollte, und in der Tat — schon am nächsten Morgen kamen Gewitter, und dann folgten Regentage, die unsre Wetterfestigkeit auf eine ernsthafte, aber von allen gut überstandene Probe stellten.

Bevor wir am 31. März die Gegend von *‘artūf* verließen, suchten wir noch eine Stelle auf, an der Simsons Zeit und Geschichte vielleicht ein Denkmal bis auf unsre Tage hinterlassen hat. An dem Abhang ists, über den man, von *‘artūf* kommend, zu dem hochgelegenen Dorf *Šar‘a* (= Zor‘a Ri. 13, 2), der Geburtsstätte Simsons, hinaufsteigt; da liegt abseits auf einer Kuppe ein mächtiger Felsblock für sich allein, oben abgeplattet und mit schönen Kanten behauen. Es spricht alles dafür, daß wir einen alten Felsaltar vor uns haben, und die Erinnerung an Manoahs Opfer „auf einem Fels“ (Ri. 13, 19) stellt sich unwillkürlich ein. Droben schaut *Šar‘a* herunter, eine Palmenkrone darüber, und hinten im Talgrund liegt die Ruine *‘aschuwa*, d. i. Esthaol. Hier

im Tal, im Lager der Daniten, kam der Heldengeist über den Recken und trieb ihn zum Kampf gegen den Erbfeind (Ri. 13, 25).

Doch wir müssen weiter, über Höhen und Senkungen, an Quellen und Brunnen vorbei. Neben dem Dorf *Laṭrūn* überschreiten wir die Fahrstraße von Jaffa nach Jerusalem, auf der vor 10 Jahren unser Kaiser mit seinem Gefolge hinaufzog, und biegen rechts ab zu der großen Ortschaft *ʿamwās*. Waren oben *el-ḵubēbe* und *el-ḵerje* als Präkandidaten für das biblische Emmaus genannt worden (als dritter kommt *ḵolōnie* droben im Gebirge in Betracht), so ist *ʿamwās* gleich Emmaus nach seinem Namen und nach der ältesten (byzantinischen) Tradition. Eine mächtige Basilika, ursprünglich dreischiffig, später einschiffig gemacht, von der noch stattliche Reste erhalten sind (daneben ein Taufraum in Kreuzform), zeugen von der einstigen Bedeutung der Stadt, die die Griechen Nikopolis nannten. Je mehr Ruinen wir sehen, desto sicherer wird es uns, daß die spätrömisch-byzantinische Zeit für Palästina die Periode höchster kultureller Entfaltung gewesen ist.

Von der Breite von *ʿamwās* etwa an ändert sich die Gebirgsformation: an Stelle der scharfen Scheidung von Hügelland und Bergland mit tiefeingeschnittenem Längsthal dazwischen tritt ein stufenförmiger Abfall vom Gebirge zur Küstenebene. Gerade bei *ʿamwās* streckt sich die Ebene weit nach Osten auf die Berge zu. Wir ritten in dieser Richtung weiter, sahen zu unserer Rechten den Hügel von *jālo* = Ajjalon (Jos. 10, 12) und wandten uns dann links dem unteren Bethoron, *Bēt ʿūr et-tahta*, zu, wo eine der wichtigsten und ältesten Straßen aus der Küstenebene ins Gebirge hinaufsteigt. *Bēt ʿūr el-fōḵa*, das obere Bethoron, das von der Höhe herabschaute, kannte ich von einem früheren Ausflug her; über den Abhang, der beide Ortschaften trennt, schlug Josua einst die verbündeten Kanaaniter herab in die Ebene und gewann so das Bergland zum Erbteil für sein Volk. Ins Bergland hinaufzukommen, war jetzt unsere Absicht; wir benutzten dazu jedoch nicht die alte Straße über das obere Bethoron, sondern suchten uns einen Weg durch ein nördlicheres Thal *wādi dscherjūd*. Der Aufstieg war mühselig genug, kein eigentlicher Weg, das Thalbett nichts als Geröll, und zwar stundenlang. So wurde es wieder spät am Abend, bis wir durch das große Christendorf Ramalla oben auf dem Gebirge zu unserem Quartier kamen. Jetzt begriffen wir erst recht, warum man seit ältester Zeit im heiligen Land und gerade in dieser Gegend jeden Höhenweg dem Marsch in den Thalsohlen vorgezogen hat.

Mit *Rāmallah* hatten wir wieder die uns so gut bekannte jüdische Gebirgslandschaft erreicht, und ihr klimatischer und vegetativer Charakter kam uns jetzt, der Küstenebene gegenüber, erst recht zum Bewußtsein. Die nächsten Tagesritte führten uns nun zum großen Teil auf Wegen, die auch der Durchschnittstourist kennt, dem Norden, Sa-

maria und Galiläa, zu. Es ist im Grunde eine Straße, die den Verkehr in dieser Richtung trägt; sie hält sich soviel wie möglich in der Nähe des Gebirgskammes, um den beschwerlichen Übergang über die tief eingeschnittenen Täler im Westen und Osten zu vermeiden. *El-bīre*, *ǧifna*, *ʿēn el-ḥaramīje* sind die ersten Stationen an dieser Linie; dann bogen wir östlich ab, um dem alten israelitischen Heiligtum von Silo, heute *Sēlūn*, einen Besuch zu machen. Reste eines heidnischen Tempels, ein siebeneckiger Teich im Felsen, zwei muhammedanische Heiligtümer, Felsengräber in der Umgebung kennzeichnen die Stätte, da Elis Priestertum herrschte (1. Sam. 1—4; Jer. 7, 12). Dann wandten wir uns wieder der Straße zu und ritten unter andauerndem Regen nordwärts über *Lubban* nach *Huwāra*, unserem feuchtesten Zeltlager, und am nächsten Morgen nach *Nābulus*, dem alten Sichem. Ein tiefer Quereinschnitt unterbricht hier, zwischen Ebal und Garizim, den Gebirgskamm und schafft so eine einzigartige Verkehrsmöglichkeit von der Küste zum Jordantal. Rechnet man hinzu, daß der Schnittpunkt dieser Verkehrslinie mit der oben erwähnten Süd-Nordstraße wenig östlich von *Nāblus* liegt, so erhellt die durch die Natur gegebene Bedeutung dieser Stadt. So verstehen wir, daß gerade hier sich der erste Ansatz zu einem Königtum in Israel — unter Gideon und Abimelekh (Ri. 9) — bilden konnte und daß Samaria, die spätere Hauptstadt des Nordreichs, in kürzester Zeit ihren Glanz wieder an Sichem — Neapolis — *Nābulus* verlor. Am Wege vor der Stadt besuchten wir den Jakobsbrunnen der byzantinischen Tradition, bei dem jüngstens die Reste einer Kreuzfahrerkerche zutage gekommen sind; dann bestiegen wir den Garizim, der besonders nach Osten zu eine herrliche Aussicht bietet und die Ruinen eines justinianischen Kastells mit großer Kirche sowie die Kultstätten der heruntergekommenen Samaritanersekte trägt. In *Nāblus* selbst, dessen muslimische Bewohner wie die von Hebron wegen ihres Fanatismus berüchtigt sind, hielten wir uns nicht lange auf — die Stadt bietet auch außer einigen Moscheen, die aus der Kreuzfahrerzeit stammen, aber schwer zugänglich sind, wenig Interessantes —, sondern ritten noch am gleichen Tag bei endlich wieder aufgeheitertem Himmel nach *Sebastie*, dem alten Samaria, der Residenz eines Ahab und Jerobeam. Prächtig liegt der Stadthügel da, fast isoliert von den umliegenden Bergen; die Beschreibung in Jes. 28, 1 schildert vortrefflich den Eindruck ihrer Lage. Freilich, die Reste der israelitischen Königsstadt liegen in der obersten Terrasse des Hügels vergraben; aber ein späterer König hat deutlichere Spuren seiner Bautätigkeit hier hinterlassen: Herodes der Große. Eine ganze Säulenstraße — von anderem zu schweigen — von seiner Stadt steht auf der zweitobersten Terrasse noch aufrecht. Noch tiefer unten liegt die Moschee, wiederum ein Kreuzfahrerbau, in der nach einer nicht ungläub-

lichen Tradition der Leichnam Johannes des Täufers seine Ruhestätte gefunden hat. Oberhalb der Stadt, bei einem Säulenbau, standen unsere Zelte.

Der 3. April führte uns durch Nordsamarien, wo sich das Gebirge allmählich in einzelne Schollen mit lieblichen Ebenen dazwischen auflöst, am *Tell Dōtān* (Gen. 37, 17) vorbei und schließlich durch die Schlucht des *wādi bel'ame* bei der gleichnamigen Ruine (alttestamentlich Jibleam 2. Kön. 9, 27) nach *ġenīn*, der „Gartenstadt“ (alttestamentlich 'En Gannim). Das nicht unbedeutende Städtchen liegt am Südrand der Ebene Jezre'el in herrlichem Grün; Palmen sind hier keine Seltenheit. Durch die Jezre'elebene, den Schauplatz so vieler Kämpfe von ältester (Debora Ri. 4; 5) bis neuester Zeit (Napoleon I.), setzten wir am nächsten Tag unsre Reise fort. Es ist schwerer fruchtbarer Boden, auf den die Hufe der Pferde stampfen. Vom Osten schauen die *Fukū'a*-Berge herüber, die Berge Gilboa im Alten Testament; auf ihren Höhen lagen sie einst erschlagen, die Edelsten von Israel, ihr König Saul mitten darunter (1. Sam. 31; 2. Sam. 1, 19). Wir erreichen *Zer'in*, das alte Jezre'el, die Sommerresidenz der nordisraelitischen Könige. Szenen wie die beim letzten Philisterkampf Sauls (1. Sam. 31) oder die bei Jehus Revolte gegen Joram (2. Kön. 9) oder — aus vorköniglicher Zeit — Gideons Überfall des Midianiterlagers (Ri. 7) werden hier greifbar deutlich. Man sieht hinunter zur Quelle *Harōd* (noch heute so genannt) und weiterhin in die Thalspalte des *ġal'ūd*, hinter der das ostjordanische Gebirge schimmert, und hinüber nach *Sōlem* = Sunem (2. Kön. 4, 8; Hohes Lied 7, 1) am Fuß des *nebi daħi*, den man auch den kleinen Hermon nennt, und fern im Westen ragt die langgestreckte Höhenkette des Karmel, an Elia gemahnend.

Aus einem Zentrum alttestamentlichen Lebens kamen wir in neustamentliches Gebiet, als wir nun, den *nebi daħi* umreitend, den Tabor vor uns aufsteigen sahen, während auf den galiläischen Höhen am Nordrand der Ebene die weißen Häuser von Nazareth sichtbar wurden. In dem armseligen Dörflein *Nēn* = Nain hielten wir Mittagsrast, dann erfolgte der Aufstieg auf den Tabor, mühselig genug für Mensch und Pferd, aber auch lohnend durch seine Aussicht nach allen Seiten. Ruinen aus römischer wie aus mittelalterlicher Zeit (darunter wieder die Reste einer Kreuzfahrerkerche) bedecken die breite Bergkuppe; ein griechisches und ein lateinisches Kloster stehen heute am Platz. Die Abhänge sind teilweise bewaldet. Die Tradition, die im Tabor den Berg der Verklärung Jesu sieht, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da für jene Zeit der Gipfel bewohnt zu denken ist.

Vom Tabor wieder herabgestiegen, erreichten wir nach mehrstündigem Ritt über die Randhöhen des galiläischen Berglandes erst bei einbrechender Dunkelheit die Christenstadt Nazareth, *en-nāšira*. Ihre

Traditionsstätten konnten wir erst am nächsten Morgen besuchen. Unter ihnen verdient am meisten Glauben die Marienquelle, die einzige Quelle am Platz, die heute von einem schönen Bogen überwölbt ist. Schöner als die heiligen Plätze in Kirchen und Kapellen, die sonst dem Pilger gezeigt werden, ist die Aussicht vom *ǰebel es-siĉh*, dem Berge, an dessen Abhang die Stadt sich hinaufzieht, besonders nach Westen und Süden hin. Am Stadtbild wirken die vielen großen Anstalten der europäischen Christenheit recht störend inmitten der kleinen palästinischen Häuser.

Über die Höhen, die Nazareth umschließen, ritten wir sodann nach Osten, besuchten in *kefr kenna*, das mit einigem Recht für das neutestamentliche Kana gilt, die katholische Kirche des Hochzeitswunders, die auf älteren Fundamenten erbaut ist (eine hebräische Mosaikinschrift im Boden aus dem 3. oder 4. Jahrhundert nennt einen gewissen Joseph als Stifter des ältesten [Synagogen- oder Kirchen-]Baus) und folgten weiterhin einem Saumpfad, auf dem lange Züge von Kamelkarawanen uns begegneten, dem Jordantal zu. Eine Wendung nach Nordosten, eine letzte Höhe — dann liegt tief unter uns Tiberias und der See von Genesareth dahinter, rings von Bergen umfaßt, ein unvergeßlicher Anblick. Wir steigen zu Thal und verbringen den Nachmittag teils in den Gassen der Stadt, die wegen ihres Schmutzes im ganzen Land berüchtigt ist — ein großer Prozentsatz ihrer Bewohner besteht aus Juden, denen Tiberias mit seinen Gräbern berühmter Rabbis eine heilige Stadt ist —, teils am Strand des Sees, teils bei den altberühmten Bädern im Süden. Unser Zeltlager steht auf den Ruinen der römischen Zeit, wo durch die Bautätigkeit des hier residierenden Herodes Antipas die Stadt ihren größten Umfang hatte.

Am 6. April fahren wir in einem Segelboot hinüber ans östliche Seeufer und steigen von dort auf steilem Pfad empor zur *kal'at el-höšn*, einem langgestreckten, nur im Osten durch einen schmalen Sattel mit dem Gebirge verbundenen, sonst nach allen Seiten schroffabfallenden Bergrücken von beherrschender Lage. Es sind die Ruinen von Hippos, einer Stadt der hellenistischen Dekapolis, die sich hier finden: Sarkophage, Säulen, Gebäudereste usf. Heute ist die ganze Gegend unbewohnt; Beduinen, übelberüchtigtes Gesindel, zeltete am Fuß des Burgberges. Wir steigen wieder herab und fahren in unserem Boote — eine Zeitlang bei bewegtem Wellengang, der uns an die evangelischen Berichte von Jesu Seefahrten erinnert — nordwestlich hinüber nach *Tell Hüm*, d. i. Kapernaum. Eine Niederlassung der Franziskaner, noch recht bescheiden, bringt heute allein Leben in die Ruinenstädte. Der Pater Wendelin führte uns zu seinen Ausgrabungen; es ist hier eine der im griechischen Stil aufgeführten Synagogen aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. zutage gekommen, von denen uns Professor Watzin-

ger in seinem oben genannten Vortrag berichtet hatte. Das Auffallendste an diesen Bauten sind die echt heidnischen Skulpturstücke, Darstellungen von Weintrauben, Eroten, Kentauren und ähnlichem; wer würde denken, solche Dekoration an einer Synagoge zu finden, besonders zu einer Zeit, wo die Abgeschlossenheit des Judentums so streng durchgeführt war wie damals? Hinterher fand ich in der neuerschienenen „Geschichte des jüdischen Volkes“ von Heman (Calw 1908) S. 46 ff., daß sich die palästinischen Juden unter der Regierung des Kaisers Alexander Severus (222—235) besonderer kaiserlicher Gunst erfreuten. Die Vermutung liegt nahe, daß der synkretistische Charakter, der an all den galiläischen Synagogen zutage tritt, mit eben jener Zuneigung des Kaisers zusammenhängt. Ob die Synagoge von *Tell Hüm* auf dem Grunde der vom Hauptmann von Kapernaum erbauten (Luc. 7, 5) aufgeführt ist, läßt sich bis jetzt nicht entscheiden.

Zu Fuß gingen wir am Abend von *Tell Hüm* den Strand entlang nach *‘en et-tābira* (bei Josephus Heptapegon genannt), wo unsre Zelte aufgeschlagen waren. Es ist einer der wasserreichsten Plätze am ganzen Seeufer; Ruinen von Mühlen bezeugen die frühe Ausnutzung der Wasserkraft, heute blüht hier eine Niederlassung der Lazaristen auf — nicht ohne Kämpfe mit dem Beduinengesindel der Umgebung. Hier hielten wir — das einzige Mal auf der ganzen Reise — einen halben Ruhetag; wir hätten uns keinen idyllischeren Ort dafür wählen können als diese durch das Leben des Herrn geweihte Gegend. Die völlige Einsamkeit des Sees und der Berge um ihn her spricht uns Abendländer mehr an als all die heiligen Stätten Jerusalems.

Am Nachmittag ritten wir abseits vom See zu den Hängen hinauf, hinter denen das hohe Gebirgsmassiv von Obergaliläa sich erhebt. Dort liegt in völliger Steinwüste *Chirbet Kerāzie*: Chorazin. Vulkanischen Ursprungs ist der Boden, so sind denn auch die Ruinen — eine Synagoge des beschriebenen Stils, jedoch kleinerer Dimensionen vor allem — samt und sonders aus hartem schwarzem Basalt und machen einen Eindruck schrecklicher Zerstörung, der zu Jesu Gerichtsankündigung Matth. 11, 20 ff. trefflich stimmt.

Am nächsten Tag galt es Abschied nehmen vom See; wir umzogen sein Westufer durch die kleine Ebene *guwēr* (bei Josephus Ebene Gennesar), dann über *Meğdel* (= Magdala), Tiberias und seine Bäder immer am Strande hin bis zum Ausfluß des Jordans. Jetzt, da wir scheiden mußten, leuchtete endlich auch der *ğebel esch-schēch*, der Hermon, mit seinen Schneefeldern duftig schimmernd aus der Ferne herüber. Auf einem Kahn überschritten wir den Jordan und ritten über die östliche Seite der Ebene hin auf die tiefe Schlucht des *Scherīat el-Menādire*, des Jarmuk, zu. Die Eisenbahn von Haifa nach Damaskus begleitete unsern Weg. Droben in dem romantischen Thal des stets Wasser



führenden Flusses — er bringt all die Wasser des *Haurān* und *Dschōlān* dem Jordan zu — liegen, heute vereinsamt, einst mit Badeanlagen geschmückt, die durch ihre Heilkraft berühmten heißen Quellen, *el-hamme*. Wir überzeugten uns durch ein Bad von der Wärme wie von dem Schwefelgehalt der kleinen Quellbecken; dann kehrten wir auf dem Weg, den wir gekommen, zum Ausgang der Schlucht zurück und ritten von da südwestlich durch die breite Jordanebene der Brücke *gšhīsr el-mudschāmi* zu, wo wir unser Nachtquartier nahmen. Die Brücke vermittelt den nicht unbedeutenden Karawanenverkehr zwischen dem ostjordanischen Gebirge und den Hauptorten des mittleren Westjordanlands (*Bēsān*, *Ḥaiḫā*, *ʿAkkā*). Die eiserne Brücke der Bahn überschreitet den Fluß in nächster Nähe.

Unser nächstes Reiseziel war *Gscherasch* am Rand der Wüste. Wir hatten die Landschaft *ʿadschlūn* von Nordwest nach Südost zu durchqueren, um dahin zu gelangen. Zweieinhalb Tage brauchten wir zu diesem von Europäern selten begangenen Wege. Es ist das nördliche Gilead nach alttestamentlichem Sprachgebrauch, die Heimat Elias, die Stätte des Kampfes zwischen David und Absalom. Die historischen Lokalitäten stehen im einzelnen nicht fest. Die Landschaft bietet einen in Palästina ungewohnten Anblick: sie ist großenteils bewaldet, freilich nicht mit dichtem Hochwald, sondern mit einzeln stehenden verkrüppelten Bäumen. Eichen bilden meistens den Bestand, dazu Aleppo-kiefern, Terebinthen, Storax und andere Arten. Eine stattliche Anzahl von Dörfern hält die Berglandschaft heute besetzt, während vor hundert Jahren noch alles Land in der Gewalt der Beduinenstämme vom Wüstenrand war — ein Erfolg, auf den die türkische Regierung stolz sein darf. Historische Denkmäler enthält der nördliche *ʿadschlūn* nur in geringem Maße; zu nennen sind vor allem die zahlreichen Dolmen, prähistorische Gräber in Form einer auf allen Seiten mit Steinplatten verschlossenen Kiste, zwischen *kefr jūba* und *eṭ-ṭaijbe*. Von größeren Ortschaften, die wir berührten, seien *eṭ-ṭaijbe*, *tubne*, *eṣ-ṣachra* erwähnt.

Am Vormittag des 11. April näherten wir uns von Norden her der Ruinenstadt *ḡeraš*. Schon in einiger Entfernung von der Stadt beginnen die Reste von Grabbauten, die Sarkophage usw.; im Norden lag die Nekropolis. Dann steigen die Säulen der Theater und Tempel auf. Der Lauf der Stadtmauer zu beiden Seiten des wasserführenden Thales ist noch gut zu verfolgen; ein gewaltiges Territorium wird durch sie umschlossen. Das Ostufer ist heute durch einen von der Regierung angesiedelten Tscherkessenstamm besetzt; so mancher reliefierte Stein in ihren Häusern zeigt, daß sie rücksichtslos die Ruinen der römischen Stadt als Steinbruch benützen. Doch hat es noch gute Weile, bis sie mit dem gewaltigen Material von Blöcken und Quadern werden aufgeräumt haben. Das ganze Westufer wird von den öffentlichen Gebäu-

den der antiken Stadt eingenommen. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hat die Stadt, deren alter Name Gerasa in dem modernen *ġeraš* noch erhalten ist, ihre Hauptblüte erlebt. Wenn man bedenkt, wie nahe die ganze Ansiedlung schon dem Rand der syrisch-arabischen Wüste liegt, so erstaunt man immer von neuem, wie eine solche Kulturstadt hier erstehen und sich durch Jahrhunderte behaupten konnte. Ein Triumphtor, zwei Theater, ein großer und mehrere kleine Tempel, Thermen, ein Zirkus mit Naumachie, aus späterer Zeit zwei Kirchen, eine die ganze Stadt durchziehende Säulenstraße, die an ihrem Süende in ein großes Säulenoval, wohl einen öffentlichen Platz, endet — wer würde das alles hier im Ostjordanland erwarten? Und dabei ist Gerasa nur eine — wenn auch eine der prächtigsten — unter einer ganzen Reihe solcher hochkultivierten Städte gewesen, deren Kette sich von Palmyra im Norden bis nach Petra im Süden hinzieht. Wird das Ostjordanland je wieder solche kulturelle Blüte erleben? Angesichts der Entwicklung, die das Ostjordanland im Lauf des letzten Jahrhunderts durch die Arbeit der türkischen Regierung genommen hat, wird man die Möglichkeit nicht schlechthin abstreiten dürfen; insonderheit ist von dem rüstig vorwärtsschreitenden Ausbau der Hedschazbahn, die wenige Meilen östlich von *ġeraš* vorbeiführt — sie wird voraussichtlich in diesem Herbst noch *Medīna* erreichen — in zivilisatorischer Beziehung viel zu erwarten.

*Geraš* sollte der östlichste Punkt unsrer Reise sein; wir ritten von dort aus schnurstracks nach Westen, zuerst über einige Höhenzüge, dann durch das romantische, fast deutsch anmutende Waldtal des *wādī 'adschlūn* nach dem gleichnamigen großen Dorf, über dem die *kal'at errabad*, eine Ritterburg Saladins aus den Kampfzeiten der Kreuzzüge in stolzer Höhe weit ins Land hinausblickt, und am nächsten Tag von dort immer westlich weiter ins Jordantal hinunter. Das Waldgebiet verliert sich bei den letzten steilen Abstürzen des ostjordanischen Gebirges; die Jordanebene aber zeigt in dieser Gegend dank der zahlreichen perennierenden Bäche, die vom *'adschlūn* herabkommen, erfreulichen Reichtum der Vegetation. So trifft man denn hier nicht wenige Zeltlager von Beduinen mit ihren Herden; es ist der Stamm der *'arab el-muschālcha*, der hier zeltet. Einer ihrer Häuptlinge, *Schēch Tawfīk*, eine prächtige Gestalt, ließ es sich nicht nehmen, uns in seinem Zelte zu bewirten. Mittagsrast hatten wir bei dem als heilig verehrten Grab des *abu 'obēda* gehalten, der bei der Eroberung Palästinas und Syriens durch den Islam eine hervorragende Rolle gespielt hat (in Damaskus begegnete ich später seinen Spuren wieder), unser Nachtquartier schlugen wir nicht weit von dem Ruinenhügel *Tell dēr 'allā* auf, in welchem man nach dem Zeugnis des Talmud die Stätte des biblischen Sukkoth (Gen. 33, 17; Ri. 8, 5 ff.) sehen darf. Drüben aus dem Westjordanland

schaute der *ḵarn šarḩabe*, das weit in die Jordanspalte vordringende Berghorn, das einst die Feste Alexandrium getragen hat, herüber, ja weit im Süden tauchte, dem bloßen Auge kaum sichtbar, die spitze Nadel des Russenturms auf dem Ölberg hervor — ein erstes Zeichen, daß unsre Reise sich ihrem Ende zuneigte.

Am 13. April hatten wir zuerst das Bett des in mehrere Arme gespaltenen Jabbok, heute *Nahr ez-zerḵa*, zu überschreiten, der hier aus dem Gebirge heraustritt. Dann führte unser Weg vom Morgen bis zum Abend durch völlig wasserloses Gebiet, wo überall der reine Sand ohne Halm und Strauch zutage tritt und fast kein Mensch einem begegnet; wir ritten dem Jordanlauf parallel am Rand des östlichen Gebirges in genau südlicher Richtung. Ein großes Dolmenfeld mit interessanten Einzelheiten nahm uns mehrere Stunden in Anspruch; sonst ging es den ganzen Tag ohne Unterbrechung weiter, ohne Schatten, ohne Wasser unter glühender Sonne. Es war einer der heißesten Tage der ganzen Reise. Endlich am Abend, als wir am ganzen Gebirgsstock des südlichen Gilead entlang geritten waren und uns schon in der Breite von Jericho befanden, kamen wir wieder an Wasser. Mehrere starke Bäche vom Gebirge her bewässern diese letzte Strecke der östlichen Jordanebene vor dem Toten Meere, jeder ein bestimmtes Berieselungsgebiet versorgend. Es sind die „Gefilde Moabs“ und südlicher die Gefilde von Baal Peor, die wir aus dem Buche Numeri kennen. Hier gibt es dementsprechend auch wieder Vegetation, eine eigenartige Vogelwelt, in der sogar der Kolibri heimisch ist, menschliche Ansiedlungen und — Ruinen. Beim *Tell Nimrîn*, wohl dem alttestamentlichen Bet Nimrin, stand unser Lager.

Noch einmal wollten wir zur Höhe des ostjordanischen Gebirges emporsteigen; dann sollte es endgültig heimwärts gehen. *El-Belḵa* heißt heute dieser Teil des Berglandes; einst war es Ammonitergebiet. Die genannten Bewässerungsgebiete (des *sēl nīmṛîn*, *sēl kefrēn* und *sēl ḩesbān*) durchquerend, kamen wir beim *tell er-rāme*, wo zu Jesu Zeiten die Stadt Livias Julius lag, an den Anfang des Aufstiegs. Es sind schroffe, meist kahle Hänge, die wir überwinden müssen, eigenartig rot und violett gefärbt von dem eisenhaltigen Sandstein, der hier — eine Seltenheit in Palästina, dem Land des Kalksteins! — weithin ansteht. Droben etwa auf halber Höhe erreichten wir die Mosesquellen '*ajūn mūsa* am Fuß des Nebo, mit ihrem schönen Wasserfall. Bei der Hauptquelle halten wir Rast, Hirtenknaben mit ihren schwarzen Ziegen um uns. Dann vollenden wir den Aufstieg zu dem ebenen Hochplateau, das sich endlos nach Osten dehnt. Es ist fruchtbares, meist gut bebautes Land. Gegen Abend erreichen wir *Mādeba*, eine der größten Siedelungen der Gegend; lange war es verödet, nun haben christliche Araber aus *el-kerak* sich dort angesiedelt, eine griechische Kirche und eine

lateinische Missionsstation unter ihnen. Einst, in christlich-byzantinischer Zeit, war *Mādeba* ein bedeutender Ort, das bezeugen u. a. die Mosaikfußböden, die sich an mehreren Stellen, in Häuser eingebaut, finden. Uns interessiert besonders die Mosaikkarte, etwa aus dem 6. Jahrhundert, die einst und heute den Fußboden der griechischen Kirche einnimmt. Sie ist leider sehr zerstört; aber ihr Gegenstand ist klar; sie will eine — freilich recht primitive — kartographische Darstellung Palästinas und der angrenzenden Länder nach biblischen und kirchlichen Gesichtspunkten geben. Als solcher Versuch hat sie für die Palästinaforschung, der es gerade für jene Zeit an urkundlichem Material ziemlich fehlt, hohen Wert. Der deutsche Palästinaverein hat vor mehreren Jahren eine schöne Reproduktion in verkleinertem Maßstab veröffentlicht. Der griechische Priester ist Hüter des noch immer farbenprächtigen Originals.

Unseren Rückweg ins Jordantal nahmen wir weiter südlich, so daß der Nebo uns im Norden lag. Vom Hochplateau stiegen wir ins *wādi dschudēb* herab, wo eine stattliche Anzahl von Dolmen steht. Es ist die Gegend, wo des Mose unbekanntes Grab lag. Von diesem Tal aus stiegen wir sodann zur *chirbet sijāra* empor, einer dem Nebo vorgelagerten Kuppe. Einst stand eine Moseskirche auf diesem Gipfel. Die Aussicht reicht nach Süden weit übers Tote Meer hin und umfaßt die ganze Gegend des jüdisch-samaritanischen Berglandes, während sich im Norden höhere Bergzüge vorschieben und im Osten das Hochplateau alles überragt. Ein steiler Pfad führte uns vom Nebo an Beduinenlagern vorbei zu Thal. Drunten fanden wir in einem *wādi* glücklich etwas Wasser, das uns bei der drückenden Schwüle der Luft eine große Labsal war. Dann hatten wir noch mehrere Stunden quer durch die Jordanebene zu reiten, bis das in der Ebene tief eingerissene grüne Flußtal auftauchte und wir bei der südlichsten Jordanbrücke unsre Zelte erreichten. Die letzte Nacht der Reise! Fieberige Schwüle lag um den Fluß her; die Mergelwände leuchteten gelb im Mondschein.

Früher als je brachen wir zum letzten Ritt auf. In sieben Stunden ununterbrochenen Marsches legten wir den Weg von der Brücke nach Jericho und den Aufstieg von da über den *chān ḥadrūr* (die vermeintliche Herberge „zum barmherzigen Samariter“), an der sog. Apostelquelle vorbei und durch Bethanien nach Jerusalem zurück — eine wackere Leistung unsrer erprobten Pferde. Uns aber erfüllte Dank und Freude, als vom Abhang des Ölbergs aus das Kidrontal und der Tempelplatz und all die wohlbekanntesten Bilder der heiligen Stadt vor uns erschienen. Es war am Gründonnerstagmittag, als wir vor unserm Hotel wohlbehalten abstiegen.

Wenige Tage blieben uns noch bis zur Heimreise. Wir feierten in der Stille Karfreitag und Ostern, sahen den Auszug nach *nebi mūsa*, das

einzig große muhammedanische Volksfest, zu dem Tausende von Palästinern sich einfanden, und das griechische Ostern, das uns wohl für die Erkenntnis der orientalischen Volksseele bedeutsam, religiös aber abschreckend und betrübend erschien, machten letzte Besuche und Gänge in und um die Stadt, letzte Ausflüge in die weitere Umgebung; dann am Morgen des 29. April schlug die Abschiedsstunde. Es war ein kühler, regnerischer Tag. Wir fuhren im Wagen die Straße nach Jaffa hinunter; *kolōnie*, *el-kerje*, *laṭrūn* waren Punkte, die wir schon von früher her kannten. Um Mittag machten wir Rast auf dem Hügel von *abu schūsche*, um die englischen Ausgrabungen zu sehen. Es ist, wie sich jetzt mit Sicherheit sagen läßt, die Stätte der Stadt Gezer, die der Pharaο einst seiner Tochter als Mitgift in die Ehe mit Salomo gab (1. Kön. 9, 16. 17; vgl. 3, 1). Seit Jahr und Tag sitzt der englische Forscher Macalister allein hier außen und gräbt mit den Leuten von *abu schūsche* auf dem umfangreichen Stadthügel. Es ist die einzige wirklich systematische Ausgrabung, die bisher in Palästina ausgeführt worden ist. Mit großer Liebenswürdigkeit führte uns Macalister auf seinem Arbeitsfeld umher. Besonders interessant war uns die Reihe aufgerichteter Steinblöcke, die er und viele mit ihm als heilige Steine, Masseben, erklären, und ein ganz neu gefundener Schacht, der 30 m weit in den Felsen gehauen ist, um eine unterirdische Quelle — für Belagerungszeiten? — zugänglich zu machen. Der Schacht ist 8 m hoch und schön gewölbt und das, wie genauere Untersuchung zeigt, ohne Hilfe von Eisen, noch ganz mit den primitiven Werkzeugen altkanaanitische Zeit. In dem bescheidenen Lehmhaus, das sich Macalister auf den Trümmern eines Makkabäerschlosses gebaut hat, durften wir auch die kleinen Fundstücke sehen, soweit sie nicht schon expediert waren, einheimische Töpferware aus verschiedenen Zeiten, ägyptische Skarabäen, mykenische Silbersachen usw. Macalister hofft, in absehbarer Zeit seine Ausgrabungen zu Ende zu führen; man darf auf den Schlußbericht gespannt sein (einstweilen vgl. die kurzen Berichte in den Quarterly Statements des Palestine Exploration Fund, in dessen Auftrag Macalister arbeitet). Von *abu schūsche* fuhren wir am Nachmittag weiter durch die Küstenebene, an deren Rand Gezer lag, über Ramle nach Jaffa. Schöner Feldbau begleitete uns am Wege. Abends ergingen wir uns am Strande, unserer Ankunft vor einem Vierteljahr gedenkend.

Am nächsten Morgen setzten wir unsre Wagenfahrt fort, nunmehr nordwärts mit Haifa als Ziel. Der Weg durch die Küstenebene bot wenig Abwechslung, und als es sich nun gar unmöglich erwies, *kaisārie*, das alte Caesarea, die Stadt, da Paulus gefangen lag und da Origenes und Eusebius lebten, zu erreichen — Unwissenheit und Faulheit unsres Wagenlenkers trug die Schuld —, waren wir ziemlich ungehalten; war doch Caesarea neben Gezer der Hauptanziehungspunkt für

uns an der ganzen Wagenfahrt gewesen. Doch nun war nichts mehr zu ändern. Wir erreichten an diesem Tag die große Judenkolonie *Zamarin* auf der Hügelkette *el-chaschm*, die sich vom Karmel nach Südwesten bis ans Meer vorschiebt. Von ihrer Höhe konnten wir Caesarea wenigstens von Ferne im Gold der sinkenden Sonne sehen. Noch eine halbe Tagesreise hatten wir zurückzulegen — sie führte über *Tantūra*, einst Dor, eine uralte Hafenstadt (vgl. z. B. Ri. 1, 27), und *Atlūt*, wo die Reste des Castellum peregrinorum der Kreuzfahrer der Meeresbrandung trotzen, endlich um den Karmelvorsprung, bis wir am 1. Mai mittags in Haifa, der aufblühenden Hafenstadt am Busen von *ʿAkka* mit ihrer schönen deutschen Kolonie und ihren üppigen Gärten, eintrafen. Im Hospiz der Borromäerinnen fanden wir Aufnahme. Den Nachmittag nützten wir zu einer Strandfahrt nach *ʿAkka*, wo einst die Kreuzfahrer ihren letzten Stützpunkt fanden (bis 1291), und zu einer Besteigung der Karmelspitze mit ihrem Eliaskloster.

Eine lange Bahnfahrt lag vor uns: von Haifa nach Damaskus. Noch vor Tagesanbruch mußten wir uns auf den Weg machen. Die Fahrt ließ zunächst noch einmal bekannte Bilder an uns vorbeiziehen: den Karmel und die Ebene Jezreʿel, Tabor mit Gilboa, dann gings ins Jordantal hinab: *Bēsān*, Jordanbrücke, Süden des galiläischen Sees und am Jarmuk hinauf mit seinen wilden Schluchten und Wasserfällen. Bei *Tell esch-schihāb* erreichten wir das Hochplateau, auf welchem sich die Bahnlinie zuerst — bis *Derʿā*, dem biblischen Edrei (vgl. vor allem Num. 21, 33) — nach Osten, dann nach Norden wendet. Es ist basaltischer fruchtbarer Boden, die Getreidefelder stehen hoch; von Westen schauen die ausgebrannten Vulkankegel des *ġōlān* und dahinter das Schneehaupt des Hermon herüber, im Osten zeigen sich in der Ferne die Berge des *Ḥaurān*, später fahren wir am Rand der Trachonitis, heute *el-Ledschā*, des unwegsamen Lavagebietes der Vulkane des *Ḥaurān* vorbei. Die Dörfer sind ganz aus schwerem Basaltgestein erbaut. Endlich gegen Abend, als wir den *ġebel el-Mānīʿ* umfahren, wird Damaskus sichtbar, eine Insel flacher weißer Dächer mit Minarets dazwischen, umgeben von einem breiten grünen Gürtel von Baumgärten. Dahinter erheben sich die kahlen gelben Randberge des Antilibanons, der *ġebel kašjūn* und seine Genossen.

So haben wir nun, reich an Eindrücken mannigfachster Art, Palästina verlassen.